

Kultur - Region - Nation.

Überlegungen zu den Grundlagen einer grenzüberschreitenden 'Kultur- und Kulturraumforschung'

Motiv und Aufgaben

Die Einführung einer grenzüberschreitenden vergleichenden Kultur- und Kulturraumforschung als Arbeitsbereich einer zentralen Forschungsinstitution, deren wesentlicher Gegenstand letztlich die Aufklärung über die Komponenten des niederländisch-deutschen Verhältnisses ist, meint zum einen Überwindung einer lediglich auf Politik, Diplomatie oder Wirtschaft gerichteten Untersuchung, sie dient zum anderen dem Ziel, über die Institutionalisierung hinaus die realen und mentalen Voraussetzungen einer europäischen Bewußtheit vorzustellen. Damit dient sie zugleich dem politischen Ziel der europäischen Integration. Kultur- und Kulturraumforschung ist interdisziplinär angelegt und enthält ganz spezifische, am engsten Zusammenhang von Land und Leuten orientierte Fragestellungen, ist schließlich grenzüberschreitend konzipiert. Der Begriff 'Kulturraum' ist in seiner ursprünglichen Form eng mit 'Geschichtslandschaft' verbunden und hat mit diesem Ausgangspunkt Eingang in die landeskundliche Forschung sowohl in Deutschland als auch in den Benelux-Ländern gefunden. Selbst wenn die Fragestellungen heute andere, erheblich erweiterte sind, kann als Forschungsgegenstand immer noch die Lamprechtsche Definition gelten, der um die Jahrhundertwende vom 'Gesamthabitus einer sozialen Gemeinschaft' gesprochen hat, wobei die Begrenzung des Raumes von den unterschiedlichsten Komponenten aus Geschichte und jeweiliger Gegenwart abhängen kann.

Mit den seit spätestens dem Maastrichter Vertrag nicht mehr verstummenden Überlegungen zur künftigen Grundstruktur des europäischen Zusammenschlusses sind neue Impulse zur grenzüberschreitenden, vergleichenden Kultur- und Kulturraumforschung insofern gegeben, als das Wort von der 'europäischen Region' Eingang gefunden hat. Dieser noch recht vage, letztlich nur durch das Wort 'europäisch' näher bestimmte Begriff, wird in der Diskussion der Gegenwart durchaus mit kulturellen Komponenten in Verbindung gebracht, die auch bei der Bestimmung von Kulturräumen eine Rolle gespielt haben. Allerdings betrifft die Erörterung immer nur die Abgrenzung im Innern eines Nationalstaates, ist kaum grenzüberschreitend. Es will scheinen, als ob dies eher eine Folge eingefrästen nationalstaatlichen, durchaus auf Vielfalt (Föderalisierung) im Innern gerichteten Denkens sei als das Ergebnis von Überlegungen, die auf europäische Gemeinsamkeit zielen. Freilich bleibt dies auch ohne den grenzüberschreitenden Blick für die jeweilige Innenstruktur relevant. Insgesamt wird auch für die Analyse oder Abgrenzung von Regionen das ganze geistes- und sozialwissenschaftliche Instrumentarium Anwendung finden müssen und bleibt auch die Erforschung grenzüberschreitender Gemeinsamkeiten erhalten, die sich eben aus Peripherie-Lagen ergeben können (Euregionen, grenzüberschreitende Raumordnungs-Kommissionen). Im

Zuge dieses Vorgehens wird man in einer gegenüber der Tradition erweiterten Fragestellung die Realität von Massenkonsum- und Mediengesellschaft zu berücksichtigen haben und fragen müssen, inwieweit europäische Regionen angesichts starker gesellschaftlicher Nivellierungskräfte ihre kulturelle Besonderheit zu wahren vermögen oder Regionalisierung letztlich nur das Ergebnis eines zweckmäßigen Verwaltungsakts ist. Damit ist als weiterer wichtiger Arbeitsbereich für bestimmte Aspekte des oben zitierten 'Gesamthabitus' das Verhältnis von nationaler und regionaler Identität und somit die Frage nach dem Verhältnis von nationalem und regionalem Habitus vor allem in seiner Bedeutung etwa für das Bild vom anderen einzubringen, wobei nicht zuletzt auch der nationale Staat in seiner kulturellen Ausprägung eine ganz wesentliche Rolle spielt.

Nation und Grenze als Bedingtheiten von Forschung

Der Utrechter Historiker Hermann W. von der Dunk hat bemerkt, daß sich der engere politische und wirtschaftliche Zusammenschluß Westeuropas nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Geschichtsforschung ausgewirkt habe. "Hatte eine der elementarsten Forderungen des Nationalstaates noch nach dem Entwurf eines Geschichtsverständnisses aus nationaler Sicht verlangt und in einem Europa der Nationalstaaten die Geschichte Europas zur Geschichte der einzelnen Länder ausgebildet, verlangten Zusammenarbeit und gegenseitige Abhängigkeit auch eine Revision des Geschichtsbildes. Dieser Zwang und diese Einsicht haben die historische Forschung der letzten Dekaden den engen Rahmen nationaler Orientierung, wennzwar nicht sprengen, so doch dank einer Intensivierung der Beziehung vornehmlich auf bilateraler Ebene erheblich erweitern lassen."¹

Dieser kurzen historiographischen Reflexion ist voll zuzustimmen, aber es sei noch auf ein weiteres, die Feststellung von der Dunks ergänzendes Phänomen hingewiesen. Es ist doch ein eigenartiges Merkmal unserer Zeit, daß zwar seit langem schon der Ruf nach der hier schon apostrophierten europäischen Vereinigung ertönt, im Augenblick der Annäherung an das Ziel freilich eine nachgerade hektische Suche nach der eigenen Identität einsetzt, ein Prozeß der Selbstfindung anläuft, der sich anschickt, auf der Schwelle zum Neuen noch rasch die besondere Wertigkeit der eigenen Nation und damit der eigentlich engeren Lebenswelt im europäischen Haus vorzustellen. Man wird das aus europäischem Überschwang weder anzuprangern noch wird man es aus nationalem Hochgefühl zu begrüßen haben, vielmehr ist schlicht festzustellen, daß letztlich die Erlebniswelt Nation ein seit vielen Dezennien immer wieder tradiertes Kontinuum darstellt. Es mag dann von kosmopolitisch orientierten Intellektuellen seit ebenso vielen Jahren hinterfragt worden sein, es konnte und kann kaum durch Regierungsentscheid oder Verwaltungsakt, so demokratisch das auch getragen wird, überwunden werden. Will man

¹ So in H. VON DER DUNK/H. LADEMACHER (Hrsg.), *Auf dem Weg zum modernen Parteienstaat. Zur Entstehung, Organisation und Struktur politischer Parteien in Deutschland und den Niederlanden*, Melsungen 1986, (Kasseler Forschungen zur Zeitgeschichte, 4), S. 7.

'Erlebniswelt Nation' in ihren Inhalten erfassen, dann läßt sich auf Mentalität und Sentiment gleichermaßen hinweisen, auf einen ganzen Komplex von Denkweisen, Politik- und Kulturerfahrung und - damit eng verbunden - von wirksamen historischen Bezügen, ein Komplex zugleich, der im Schutz von Grenzen gedeihen konnte und gepflegt wurde. Es ist ein Gefühl der Gemeinsamkeit, das gleichsam in Konkurrenz steht zum neuen, zunächst erst noch geforderten, aber noch nicht gelebten Gefühl der europäischen Gemeinschaftlichkeit.

Das Neue, die in Wettbewerb tretende Position, ist das Postulat von der Zusammengehörigkeit Europas. Sie ist seit Jahrhunderten aus den unterschiedlichsten Motiven beschworen worden, zu denen die Abwehr eines die gemeinsame Kultur bedrohenden Gegners ebenso zählt wie die wirtschaftlichen Ziele. Nun mag Wirtschaft, so sie sich denn als grenzüberschreitende Aktivität zwischen Industrieländern annähernd gleichen Standards manifestiert, ein die Gemeinschaft förderndes Band sein, aber sie ist sicher nicht imstande, eine nicht zuletzt durch gemeinsame Sprache geprägte, politisch-kulturelle Gesamtheit einer Nation zu überwinden - eine Gesamtheit, bei der die historische Verwurzelung der politischen und kulturellen Lebensumstände ebenso wie die bindende Kraft der Sprache eine erhebliche Rolle spielen und sich nicht nur als äußerliche Phänomene manifestieren, sondern gleichsam verinnerlicht ins Bewußtsein gehoben werden. Werner Weidenfeld hat solche Identifizierungen nüchtern und einleuchtend als "Summe unseres Orientierungswissens" definiert.²

Ganz unabhängig von Konsistenz, Kontinuität oder Wandel der Identitätsinhalte enthält solche Formung eines Selbstbildes im allgemeinen Wertkomponenten im Hinblick auf die Welt jenseits der Grenzen. Karl. W. Deutsch hat in seinem grundlegenden Werk über Nationalismus eine "melancholische europäische Sentenz" zitiert, in der Nation als eine "Gruppe von Menschen" begriffen wird, "die durch einen gemeinsamen Irrtum hinsichtlich ihrer Abstammung und eine gemeinsame Abneigung gegen ihre Nachbarn geeint ist."³ Der Autor stellt selbst nüchtern dazu fest, daß bei aller hochentwickelten Technologie, die nationale Territorien in kürzester Zeit überschreiten lasse, der Nationalismus noch immer eine der stärksten Kräfte der Welt sei.

Diese Aussage ist auf ihren Realitätsgehalt hin nicht zu überprüfen (abwegig ist er jedenfalls nicht), wie es auch hier nicht der Ort sein kann, die Entwicklung des Nationalstaates und damit eng verbunden der national begrenzten Denkweisen im einzelnen zu erörtern oder gar zeitgenössisch kosmopolitisch orientierte Gegenpositionen vorzuführen. Dagegen ist nachhaltig zu betonen, daß die Erscheinung 'Grenze' als politische Trennungslinie letztlich nur eine historische Erscheinung ist, die unter einer ganz bestimmten Koinzidenz von politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Voraussetzungen die hier zuvor beschriebene bewußtseinsprägende Kraft haben oder gar als 'kulturplastischer Faktor' (Aubin) wirken kann. Es hat

² W. WEIDENFELD, *Die Identität der Deutschen - Fragen, Positionen, Perspektiven*, in: Ders., *Die Identität der Deutschen*, München 1983, S. 19.

³ K.W. DEUTSCH, *Der Nationalismus und seine Alternativen*, München 1972, S. 9.

doch in der europäischen Geschichte eine Phase gegeben, in der Grenzen zwar bestanden, sich aber auf jeden Fall unter den Intellektuellen des Kontinents in grenzüberschreitender Bewußtheit über die Gemeinsamkeit des Anliegens bei der Bewältigung von Zeitproblemen eine Gemeinschaft von Philosophen, Wissenschaftlern, Publizisten, eine 'république des lettres', eine 'Gelehrtenrepublik', entwickelte, die auf dem Boden gleichsam intellektueller Selbstverständlichkeit ein Kommunikationsnetz flocht und - vermittelt über Buch und Zeitung - den jenseits der eigenen Grenze Wohnenden über die als europäisch empfundene Problematik instruierte. Gemeint ist die Zeit des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. Sie formt den Höhepunkt des Impulses, der seit dem 15. Jahrhundert in Italien und seit dem 16. Jahrhundert nördlich der Alpen von den Repräsentanten des Humanismus ausging und der der Theologie in der Akzentuierung der Lernfähigkeit des Individuums europaweit ein neues Menschenbild hinzufügte. Hier entwickelte sich in der voraufklärerischen Periode die Einsicht in die kulturelle Gestaltungskraft des einzelnen als kollektive Erfahrung. Sie fand in der Aufklärung ihre Fortsetzung mit der Vernunft als dem grenzüberschreitenden Impuls. In dieser Zeit freilich hatte Grenze eben noch nicht den Stellenwert der folgenden eineinhalb bis zwei Jahrhunderte, war als politische und kulturelle Trennungslinie noch nicht so ausgeprägt ins Bewußtsein gerückt. Es fehlte der Grenze allgemein als einem Ergebnis politisch-diplomatischer Entscheidungen oder dynastischer Notwendigkeiten an identitätsstiftender Kraft, weil vermutlich der Nationsgedanke in einer überwiegend ständisch gegliederten Gesellschaft (die Republik der Niederlande gehört zu den Ausnahmen) mit ihren mannigfaltigen sprachlich-kulturellen Unterschieden gar nicht erst aufkommen konnte und weil es - im Deutschen Reich etwa - zwischen den zahlreichen einzelnen souveränen Territorialgemeinschaften durch Sprache und Dialekt geprägte, durchaus grenzübergreifende kulturelle Einheiten gab.

Europa als Gedanke und Institution

Die Gegenwart reproduziert recht eigentlich diese frühneuzeitliche Phase. Grenzen haben längst nicht mehr den Stellenwert des vom Gedanken an die Nation geprägten 19. und auch 20. Jahrhunderts. Für Wissenschaft und Politik stellen sich ganz neue Aufgaben, die im letztgenannten Bereich schon des längeren in Angriff genommen worden sind. Im Hinblick auf die Historiographie sei freilich noch einmal auf die vorgetragene Bemerkung von der Dunks hingewiesen. Sicherlich geht es unter den gegebenen Umständen auch um die 'Revision des Geschichtsbildes', indem die Geschichtsschreibung sich den Fragestellungen der Zeit im Sinne einer Überwindung des engen Rahmens nationaler Orientierung widmen sollte. Das birgt freilich die Gefahr einer Überinterpretation der Geschichte als ohnehin immer auf europäische Einheit gerichtete Abfolge von Ereignissen. Das heißt, der politische Wunsch der Gegenwart wird zur Allgegenwart der Vergangenheit. Schon in den 50er Jahren, als erste konkrete Schritte zur Organisation Europas unternommen wurden, suchte man nach einer Legitimierung des Vorgangs. Aus der in einzelnen historischen Phasen zweifellos lebenden 'Idee Europa' wurden die entsprechenden Faktoren isoliert und hypertrophiert. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf

Denis de Rougemont, *Vingt-huit siècles d'Europe* - ein Buch, in dem versucht wird, die Berufung Europas in der Menschheitsgeschichte nachzuweisen. Vieles aus diesem Buch, aber auch aus anderen Titeln der historiographischen und politikwissenschaftlichen Betrachtung im nachhinein enthält eben, was Peter Burke eine Definition Europas aus der Opposition heraus genannt hat, damit auf den Versuch zielend, Europa als eine Gemeinschaft gegenüber anderen Teilen der Welt oder auch anderen, europafremden Gedankengängen abzusetzen: Europa, verstanden etwa als christliche Gemeinschaft gegenüber heidnischer Bedrohung. Genau besehen ging es hier um eine relativ schmale Basis europäischer Identität, die letztlich aus der Verneinung des Andersartigen geboren wurde und vorübergehend ausgerechnet in der Phase der aufkommenden Nationalstaatlichkeit ihre Gemeinschaftlichkeit aus der Forderung nach liberaler Konstitution gewann (Mazzini). Es ist unzweifelhaft, daß schließlich die Erfahrung in zwei Weltkriegen neuerlich die Stimmen zugunsten europäischen Zusammenschlusses haben aufkommen lassen, jedoch gab es für beide Nachkriegsphasen eine unterschiedliche Ausgangsposition: Wo nach dem Ersten Weltkrieg noch eine gewisse idealistische Unverbindlichkeit die Werbung für die europäische Bewegung prägte, rückte im Europa nach 1945 der Kalte Krieg ins Blickfeld, der insofern eine neue Komponente ins Spiel brachte, als die Integration nunmehr nur Westeuropas als eine schiere Notwendigkeit begriffen wurde - eine Notwendigkeit, die man auch als Kampf um westlich orientierte politische Kultur sah. Hier vollzog sich ein Prozeß von - wenn man so will - anderer Qualität, der gewiß noch die Emotionalität des europaorientierten Idealismus enthielt, darüber hinaus freilich, gleichsam infolge der Zwanghaftigkeit des Ost-West-Gegensatzes, auf Institutionalisierung setzte und auf Beschleunigung drängte. Da stand ein kühles politisches Kalkül im Vordergrund, das letztlich ohne allzu großes Engagement im Sinne eines europäisch orientierten Bewußtseins auskommen konnte.

Dieser auf Institutionalisierung Europas drängende Prozeß hat in einem doppelten Sinne seine Entsprechung in der historischen und politikwissenschaftlichen Betrachtung gefunden. Zum einen hat sie die Europa-Geschichtsschreibung dazu angeregt, die postulierte Validität der eigenen Denkvoraussetzung vom realen Wert des europäischen Gedankens in den Institutionen bestätigt zu finden, zum anderen haben sich Historiker, Politikwissenschaftler und Ökonomen eben ganz wesentlich der Entstehung und Funktionsweise dieser Institutionen zugewandt, in durchaus kritischer Betrachtung des idealistischen Ansatzes über 'europäische Eigendynamik'. Sie stellen den 'Idealisten' das Eigeninteresse der Nationen gegenüber. Zu der erstgenannten Kategorie nun ist Walter Lippgens ebenso zu rechnen wie Henri Brugmans, für den 'europäische Kultur' und 'europäische Zivilisation' die eigentlichen Themen sind. Aus Brugmans, *L'idée Européenne*, sei hier zitiert. Es heißt dort an einer Stelle: "Rappelons que tout le devenir européen eût été impossible s'il n'avait existé à la base la conscience - nébuleuse encore, mais réelle - d'une civilisation commune. Civilisation différenciée dans ses nations et ses entités régionales, mais cependant cohérente. Car (...) l'Europe, elle, constitue un substrat culturel dont on peut décrire l'histoire, même si ses 'frontières' varient

d'un siècle à l'autre".⁴ P. Gerbet hat, gleichsam einen Schritt weitergehend und Fortschritt des Denkens demonstrierend, 1983 formuliert: "L'idée européenne s'est imposée dans l'opinion publique et a pris place parmi les préoccupations essentielles des gouvernements"⁵. Die Aussage dieses französischen Autors impliziert letztlich auch die Aufforderung, die Institutionalisierung Europas zu analysieren, sei es über die Geschichte der Politik und Diplomatie, sei es über eine politische oder ökonomische Analyse der Funktionsweise und Funktionskraft innerhalb der Institutionen selbst oder etwa mit Blick auf die Reaktionen einzelner Mitgliedstaaten.

Das ist legitim, relevant und auf der Hand liegend. Aber all das bleibt eben Politik-, Diplomatie- und Institutionen-Analyse. Die Fragestellung ist freilich noch eine ganz andere. Sie sollte über die institutionelle Vereinbarung hinausreichen und sich mit den Bedingungen transnationaler Annäherung befassen. Die Intentionen des Maastrichter Vertrags schreiben dies nachgerade zwingend vor. 'Zwingende Vorschrift' heißt nichts anderes, als dem Prozeß der fortschreitenden Institutionalisierung die breiteste öffentliche Unterstützung zu verleihen und den gesamten Vorgang der europäischen Vereinigung von dem Ruch zu befreien, es handele sich um die Aktivitäten einer letztlich abgehobenen politischen Elite. Das freilich zielt auf den oben apostrophierten 'Gesamthabitus' der jeweiligen Bevölkerungen. Es geht somit um die Legitimität des Europäisierungsprozesses, um eine neuartige Relativierung nationaler Souveränitäten, die das bisher Vollzogene weit überschreitet. Und es geht schließlich um eine Überwindung der Thatcher-Thesen von Brüggé, wo es 1988 heißt: "Willing and active cooperation between independent sovereign states is the best way to build a successful European community". Will man Alan S. Milward, dem britischen Sozialhistoriker und langjährigen Hochschullehrer aus dem Florenzer Europäischen Hochschulinstitut folgen, dann ist die europäische Integration die Retterin des Nationalstaates gewesen.⁶ Absurd ist der Gedanke keineswegs, schaut man auf die Referenden, die überall anlässlich des Maastrichter Vertrages gehalten worden sind. Wie van Staden bemerkt, führen einige Beobachter die Ergebnisse auf eine "weit verbreitete Skepsis vieler Bürger gegenüber Europa" zurück, auf die hier eingangs schon genannte Angst vor Verlust der nationalen Identität und der politischen Mitbestimmung. Er selbst ist mit Blick auf die öffentliche Befragung über den Ausgang der intergouvernementalen Konferenz von 1996 einigermaßen pessimistisch gestimmt, widersetzt sich freilich jedem nostalgischen Blick zurück, weil die Vergangenheit letztlich, was die Zustimmung zu Europa

⁴ Dazu insgesamt den Beitrag von L.F. BRUYNING, *De Europese gedachte: gebruik en misbruik van een idee*, in: W.A.F. CAMPHUIS/C.G.J. WILDEBOER SCHUT (Hrsg.), *Europese eenwording in historisch perspectief. Factoren van integratie en desintegratie*, Zaltbommel 1991, S. 10-21.

⁵ Brugmans zitiert bei A.G. HARRYVAN, *De historiografie van de Europese integratie, 1945-1988*, in: ebd., S. 41; das Gerbet-Zitat ebd. S. 38.

⁶ Siehe dazu A. VAN STADEN, *Tegenstrijdigheden en dilemma's in de Europese politiek*, in: *Internationale Spectator*, 4 (1995) XLIX, S. 183.

betreffe, eher einen 'permissive consensus', eine Duldung der Ambitionen einzelner, als eine aktive Zustimmung enthalten habe.⁷

Die Beobachtungen und Bemerkungen van Stadens seien hier vorgetragen, weil sie das Problem rund um eine europäische Bewußtheit einbegreifen. Es mag so sein, daß weitreichende Institutionalisierung auf lange Sicht auch der Förderung solchen Bewußtseins dienlich sein kann - ein Effekt gleichsam technokratischer Maßnahmen -, und es ist tatsächlich auch so, daß etwa bei Institutionen wie der EGKS Arbeitnehmer und Arbeitgeber als gesellschaftliche Gruppen einbezogen wurden, gleichwohl findet sich solch ohnehin schwacher Ansatz konterkariert durch die Funktionsweise der Europäischen Gemeinschaften, die letztlich eben ausschließlich auf der Konsensfähigkeit von Regierungen der Mitgliedstaaten beruht. Es kommt freilich nicht auf die Akzeptanz europäischer Institutionen, sondern auf die Akzeptanz solcher Instanzen als Ergebnis der Einsicht in ohnehin gegebene europäische Gemeinsamkeiten in Vergangenheit und Gegenwart an. Das impliziert eine Sichtweise, die Grenze als eine zwar wirkungsvolle, gleichwohl künstliche Trennungslinie charakterisiert.

Kultur und Raum als Gegenstand der Forschung

Grenzüberschreitende Gemeinsamkeiten in Vergangenheit und Gegenwart Europas gilt es transparent zu machen: Die Verwendung des Plurals weist ebenso über den großen - allgemeinsten - Nenner (etwa: christliches Abendland) hinaus, wie Vergangenheit die historische Verankerung meint. Es geht um die Verdichtung solcher Gemeinsamkeiten in ganz bestimmten Geschichtsräumen. Als ein solcher sei hier Nordwest-Kontinentaleuropa angesprochen, ein in der Geschichtswissenschaft gegenwärtig durchaus akzeptierter Begriff, ein Raum, der die Benelux - und Teile der dort angrenzenden Bundesländer Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Bremen umfaßt. "Die Lebensbedingungen der in dieser nordwest-kontinentaleuropäischen Zone lebenden Menschen wurden immer mitbestimmt durch Entwicklungen in den jeweils angrenzenden Territorien und Staaten. Auch insofern haben die heute in der glücklichen Konstellation gesamteuropäischer Zusammenarbeit dort Wohnenden einen Anspruch, von der sie gemeinsam betreffende Geschichte dieses historischen Raumes zu erfahren."⁸ Es ist wohl in Erinnerung an dieses Gemeinsame, wenn die FVS-Stiftung ihren Joost-van-den-Vondel-Preis jährlich - und schon jahrzehntelang - in Würdigung besonderer Verdienste um den 'niederdeutsch-niederländisch-flämischen Kulturraum' vergibt. Gewiß, es ist ein Raum angesprochen, in dem sich Länder oder Landschaften zu Individualitäten, Besonderheiten mit je einem eigenen Bewußtsein, entwickelten, mit wiederum je besonderen Einheiten von Land und Leuten (das gilt auch für das Bindestrich-Land Nordrhein-West-

⁷ Ebd. S. 184f.

⁸ W. EHBRECHT/H. SCHILLING (Hrsg.), *Niederlande und Nordwestdeutschland. Studien zur Regional- und Stadtgeschichte Nordwestkontinentaleuropas im Mittelalter und in der Neuzeit*, Köln/Wien 1983, S. XIV.

falen), und sicher ist es völlig legitim, wenn sich das Interesse in erster Linie dem Einzelland und der Einzellandschaft zugewandt hat, gleichwohl sei festgehalten, daß die staatlichen Grenzen dieses historischen Raumes sich zwar seit dem 19. Jahrhundert oder gar früher als manifeste Bruchlinien ausgewachsen haben, diese bei historischer Betrachtung aber nicht die *ganze* Wirklichkeit ausmachen. Henri Pirenne für Belgien, Johan Huizinga für die Niederlande haben früh schon auf die Mittlerstellung ihrer Länder für französische, englische und deutsche Einflüsse hingewiesen. Verbindungen, Beziehungen, Einflüsse, sie lassen sich konkretisieren vom Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein. Köln und die Kölner Kirchenprovinz mit ihrer kirchlichen Organisation und geistigen Ausstrahlung zwischen Weser und Schelde ist ebenso zu nennen wie die 'Devotio Moderna' und der niederländisch-niederrheinisch-westfälische Humanismus, die als übereinstimmende Geisteshaltung am Anfang der Neuzeit standen. Die Universität Köln und ihre Tochtergründung Löwen wirkten gemeinsam in den Raum hinein. Vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts kam fast ein Drittel aller Kölner Studenten aus dem Rheinmündungsgebiet und den Maaslanden (heute Belgien und Niederlande); und für das 17. und 18. Jahrhundert ist die Universität Leiden zu nennen, eine Gründung der Rebellion gleichsam, die zum zentralen Wissenschaftsort Europas und ganz besonders für deutsche Gelehrte und Studenten heranwuchs. Da entwickelten sich grenzübergreifende kontinentaleuropäische Zusammenhänge im europäischen Nordwesten - Zusammenhänge, die, wie der Forschungsstand zeigt, früher noch für die Wirtschaft sich entfalteten. Da ist an die großen Messestädte zu denken, die eine weit nach Westfalen hinein bis an die Weser reichende hohe Anziehungskraft entfalteten. Über die verbindende und mentalitätsprägende Kraft von Handel und Wirtschaft wären noch sattsam Untersuchungen anzustellen. Sicher aber wissen wir, wie stark die Reformation, welcher Konfession auch immer, den hier apostrophierten Geschichtsraum miteinander verwoben hat. Zum einen über die protestantischen Flüchtlinge, die rheinaufwärts und in Nordostrichtung flohen, zum anderen - und dies möglicherweise noch nachhaltiger - über die reformiert ausgerichtete, von Gerhard Oestreich untersuchte niederländische Bewegung, die das geistige Leben in Brandenburg-Preußen mitgestaltet hat. Wenn über grenzüberschreitende Bewegung, über Ausstrahlung und ihre Konsolidierung gesprochen wird, dann darf eben für die Vergangenheit der Hinweis auf Kunst und Architektur nicht fehlen. Für die Kunstlandschaft Rhein-Maas, die als großes 'grenzenloses' Gebiet Teile der Niederlande, Deutschlands, Luxemburgs, Belgiens und einen kleinen Teil Frankreichs (Keil an der mittleren Maas) umfaßt, hat die Forschung auf die große Gemeinsamkeit der romanischen Sakralarchitektur hingewiesen, während Arbeiten über die Ausbreitung burgundischer Kunst und die Dekorationskunst des 18. Jahrhunderts noch im Flusse sind.⁹ Wenn hier vom Land an Rhein und Maas gesprochen wird und noch der Hinweis auf das "Niederländi-

⁹ Zur "Kunstlandschaft" vgl. D. ARENS (Hrsg.), *Rhein-Maas-Kulturräum in Europa. Ergebnis eines Symposiums in Aachen (25.-27. Oktober 1990)*, Köln 1991, S. 15.

sche als Kultursprache deutscher Gebiete" hinzugefügt wird,¹⁰ dann enthält dies zugleich den Vermerk, daß der angesprochene nordwest-kontinentaleuropäische Geschichtsraum, der zum Teil - und dies ist ein weiteres Kriterium der Gemeinsamkeit - auch von der Küste her geprägt wurde, neben allen weiträumigen Ausstrahlungen in sich eine Reihe von Kulturlandschaften (Kulturräume) birgt, an denen der grenzüberschreitende, so nicht der grenzverneinende Charakter des Geschichtsraumes besonders deutlich wird. Der Kulturräumebegriff sei hier nach Edith Ennen wiedergegeben, die sich auf Hermann Aubin stützt. Demnach sind Kulturräume "Verdichtungsgebiete zahlreicher Einzelmerkmale, unscharf an den Rändern, mitunter sich überschneidend, mitunter durch breite Grenzsäume getrennt, aus Kernraum und Ausstrahlungsraum bestehend, wobei mit der Weite der Ausstrahlung ihre Intensität abnimmt; sie sind außerdem nicht konstant, sondern ständigen Wandlungen unterworfen"¹¹. An diese Definition anschließend sei auf die möglichen Inhalte von 'Kultur' hingewiesen. Es soll hier zunächst noch einmal Karl Lamprecht angeführt werden, der 'Kultur' als Integration und Verflechtung materieller und ideeller Äußerungen oder 'als Gesamthabitus einer sozialen Gemeinschaft in der Zeit' begreift, als ein Miteinander also von Sache und Mentalität. Wengleich die Lamprechtsche Definition durchaus griffig erscheinen will, sei doch noch auf andere, aus unterschiedlichen Disziplinen herrührende, dem Lamprechtschen Vorschlag freilich durchaus ähnelnde Umschreibungen hingewiesen, die plastischer noch den Arbeitsbereich abgrenzen, der von der Forschung zu bewältigen wäre. Auf innere und äußerliche Erscheinungsformen bedacht legt das *Wörterbuch für Soziologie* sich fest, wenn es Kultur "als Gesamtheit der typischen Lebensformen einer Bevölkerung einschließlich der sie tragenden Geistesverfassung, besonders der Werteinstellungen" beschreibt. Enger jedoch will Raymond Williams den Begriff verwendet wissen, ihn auf "künstlerische, literarische und intellektuelle Arbeit" angewendet sehen. Er stellt freilich fest, daß selbst nach Anerkennung des anthropologischen Kulturbegriffs, der auf Praxis und Verhalten im allgemeinen Sinne ziele, tatsächlich die Komplexität und Bedeutungsvielfalt des Terminus 'Kultur' noch weit größer sei.¹² Eine Vielzahl von allgemeinen Umschreibungen der obengenannten Art machen gegenwärtig die Runde.¹³ In ihrer Allgemeinheit sind sie zugleich sehr ehrgeizig, insofern sie versuchen, alle Äuße-

¹⁰ Dazu L. KREMER, *Das Niederländische als Kultursprache deutscher Gebiete*, Bonn 1983, (Nachbarn, 27).

¹¹ E. ENNEN, *Hermann Aubin und die geschichtliche Landeskunde der Rheinlande*, in: *Rheinische Vierteljahresblätter* (RhVjbl.) 34 (1970), S. 27, Anm. 39a.

¹² So W.E. MÜHLHAUSEN in: W. BERNSDORF (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart 1969, Stichwort: Kultur.

¹³ Beispiele bei M.C. BRANDS, *Wat is cultuurgeschiedenis?*, in: *Theoretische Geschiedenis*, 2 (1986) 13, S. 143-148, vor allem S. 144f. Neuerdings K.P. HANSEN, *Kultur und Kulturwissenschaft*, UTB 1846, Tübingen u.a. 1995, vor allem S. 193 bis zum Schluß.

rungsformen menschlicher Existenz zu umfassen. Sie sind vielleicht auch recht griffig, implizieren zugleich jedoch einen Forschungsauftrag, der nur interdisziplinär zu bewältigen ist. Die oft hineingetragenen Begriffe bedürfen entweder einer genauen Differenzierung oder wiederum einer eigenen Definition oder Auflösung, um solche Objektivierungen zu forschungsrelevanten Gegenständen zu erheben. Über das Beziehungsgeflecht der so gewonnenen Themata ist damit nichts ausgesagt. Die Auflösung der Begriffe würde immerhin zeigen, daß sie ausgefüllt sind von vornehmlich sozialwissenschaftlichen Erkenntnisinteressen, was wiederum ganz spezifische Methoden bedingt. Sie enthalten für den Kulturhistoriker und den Kulturanalytiker der Gegenwart auf jeden Fall das Problem, die mit solchem Ansatz verbundene Unzahl von Quellen zu bewältigen und sie in einen sinnvollen Zusammenhang zu stellen.¹⁴ Der ganze Umfang freilich will erst deutlich werden, wenn solche äußerst generell gehaltenen Aussagen auf ihre konkreten Inhalte im einzelnen befragt werden. Es sei auf Burckhardts *Kultur der Renaissance* hingewiesen, und es sei zunächst auch Johan Huizinga genannt, der sich mehrfach über Kultur, Kulturgeschichte und deren Inhalte geäußert hat. Verharren wir einen Augenblick bei dem von ihm beschriebenen historiographischen Aufgabenbereich. In seinem 1929 erschienenen *De Taak der Cultuurgeschiedenis* spricht er von den gleichsam naturgegebenen Arbeitsgebieten der Kulturgeschichte, von Religion- und Kirchengeschichte, Literatur- und Kunstgeschichte, Technik- und Wissenschaftsgeschichte. Doch, so fügt er hinzu, diese Disziplinen zusammen machen noch nicht die Kulturgeschichte aus, erst wenn man zur Bestimmung von Lebens-, Schöpfungs- und Denkformen übergehe, könne wirklich von Kulturgeschichte die Rede sein.¹⁵ Formen und dazu Funktionen sind der eigentliche Gegenstand der Kulturgeschichte bei Huizinga. Unter Formen verstand er "Mythos, Weihung, heilige Handlung, Wettstreit, Geheimbund", Funktionen waren Dienen, Ehre, Treue, Gehorsam, Widerstand, Freiheitsstreben. Dies sind zumindest die Beispiele seines Essays, und sie sind sicherlich nur pars pro toto verstanden.¹⁶ Wenngleich Huizinga den Einzeldisziplinen, zu denen er auch die Sprachwissenschaft, die Semantik,¹⁷ fügt, hier eine wichtige Funktion zuweist, wird doch nicht recht ersichtlich, in welcher Beziehung sie zu einer der genannten spezifischen kulturhistorischen Arbeitsgebiete stehen, und Huizinga hat seine Formenlehre später auch nicht systematisch ausgearbeitet.¹⁸ Deutlicher wird es auch nicht dadurch, daß er den Kulturformen noch den Garten, die Straße, Markt und Wirtshaus, Hut oder Buch hinzufügt, deren Bedeutung im gesellschaftlichen Leben ihm nicht erschöpfend

¹⁴ So W.E. KRUL, *Huizinga en de taak der cultuurgeschiedenis*, in: *Theoretische Geschiedenis*, 2 (1986) 13, S. 149.

¹⁵ J. HUIZINGA, *Verzamelde Werken*, VII Haarlem 1950, S. 46.

¹⁶ Ebd. S. 83.

¹⁷ Ebd. S. 82.

¹⁸ Vgl. KRUL, *Huizinga*, S. 161.

durch spezifische Disziplinen beantwortet werden kann. Aber dies ist hier von geringerer Relevanz. Der britische Historiker Peter Burke hat kritisch gegenüber der Methode Huizingas und Burckhardts bemerkt - er bezieht sich dabei auf *Herbst des Mittelalters* und die *Kultur der Renaissance* -, beide betrachteten ihren Untersuchungszeitraum von mehreren Jahrhunderten als homogenen Block, berücksichtigten nicht Gegensätze oder gar Konflikte zwischen gesellschaftlichen Gruppen und entwürfen ein Bild der Zeit aufgrund einer zu schmalen Quellenbasis von Texten und Bildern. Die Bilder seien nicht immer in ihren sozialen und politischen Zusammenhang gestellt worden.¹⁹ Burke erweist sich hier als ein sozialgeschichtlich oder sozialwissenschaftlich orientierter Denker zu Fragen kultureller Strukturen. Er selbst bietet eine Vielzahl neuer Themenbereiche als kulturgeschichtlich relevante, ja, unabdingbare Arbeitsgebiete an. Das ist zum einen - gleichsam folgerichtig, wenn man seinen Denkansatz kennt - die Volkskultur ('popular culture'), die sich auch als ein Weg - wenn auch von Burke nicht so begriffen - zu der neuerdings gängigen Alltagsgeschichte begreifen läßt, auf jeden Fall aber sich absetzt gegen eine auf Kunst, Literatur und Wissenschaften begrenzte Thematik und eben verstanden wird als Kultur der Mehrheit. Zum anderen geht es darum, Arbeitsweisen der historischen Anthropologie einzubringen, die vor allem von der Feldforschung der Anthropologen lernen soll. Zum dritten versucht er, die Politik als kulturelle Erscheinung zu thematisieren. Er erwähnt in diesem Zusammenhang den Begriff der 'politischen Kultur' ohne hierauf näher einzugehen. Es ist hier freilich darauf hinzuweisen, daß die Frage nach dem Verhältnis von Macht und Kultur auf jeden Fall nicht das ganze Spektrum abzudecken vermag, das der gegenwärtig durchaus eingebürgerte Begriff 'politische Kultur' enthält. Und schließlich will Burke die Sprachwissenschaft nutzen, Sprachgebrauch und Rhetorik als Phänomene der Kultur einer Gesellschaft verstanden wissen, wobei Gesellschaft nicht als homogener Block, sondern jeweils schichtenspezifisch verstanden wird. Auf die Bedeutung von Sprache in einem Kulturraum weist - wie oben erwähnt - schon Huizinga in seinem Aufsatz über die Aufgabe der Kulturgeschichte hin.²⁰

Abgesehen von solcher Erweiterung des Erkenntnisinteresses, dem Burke in einem Nebensatz gleichsam noch die Erforschung der materiellen Kultur ("including consumption patterns and their symbolic meanings") hinzuordnen will²¹, bietet es sich an, Kultur in ihrer ganzen Form und Fülle auf eine bestimmte gesellschaftliche oder wirtschaftliche Formation zu beziehen, sie als ein unmittelbares Derivat solcher Formationen zu begreifen. Gewiß, Kultur entsteht innerhalb einer Gesellschaft, aber es ist möglicherweise schwierig zu ermitteln, ob sie in ihrer Gänze bestimmten gesellschaftlichen Strukturen oder wirtschaftlichen Phänomenen

¹⁹ P. BURKE, *Cultural History; Past, Present, Future*. in: *Theoretische Geschiedenis*, 2 (1986) 13, S. 188.

²⁰ Zu den 4 Anliegen Burkes ebd. S. 189ff. Burke weist eingangs seiner Darstellung (S. 187) darauf hin, daß es keine alle befriedigende Definition von Kultur oder Kulturgeschichte gebe.

²¹ Ebd. S. 193.

zuzuweisen ist. Auf jeden Fall werden die Traditionen von Denken und Verhalten ebenso zu berücksichtigen sein wie die Rezeption äußerer Einflüsse oder auch die jeweils regionalen Bedingtheiten und Begrenzungen.

Kulturraum als europäische Region - Modernisierung der Fragestellung

Zurück zum Stellenwert der hier angebotenen Kulturraumforschung. Die bei dem Geographen Ratzel einsetzende, von Lamprecht weiterentwickelte, im Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde fortgeführte und bis in unsere Gegenwart hinein auf der Grundlage neuer Erkenntnisse vorgetragene Diskussion zur Kulturraumforschung kann hier nicht im einzelnen Gegenstand der Betrachtung sein.²² Es geht in unserem Zusammenhang auch nicht darum, die ganze methodische und thematische Andersartigkeit dieser Forschungsrichtung gegenüber der Politik- und Diplomatiegeschichte vorzuführen oder gar ihre größere Nähe zu Volk und Alltag zu demonstrieren, die Betonung dieses Arbeitsfeldes enthält vielmehr die klare Absicht, den Zugriff auf einen Geschichtsraum Nordwest-Kontinentaleuropa zu rechtfertigen, die Wirkungsmacht oder Wirkungslosigkeit von Grenzen nachzuzeichnen und ins Bewußtsein zu heben, um schließlich auf dem aktuellen Weg der Überwindung nationalstaatlicher Konfrontation den Umfang von Gemeinsamkeit in der Geschichte und die Möglichkeiten von Gemeinsamkeit in der Gegenwart und Zukunft transparent zu machen. Die historische Kulturraumforschung als Vehikel und Plattform also für die Gestaltung von Annäherung in der Zukunft mit der Aufforderung, auch in diesem Sinne Forschung weiterzutreiben! Wenn man den hier beschriebenen historischen Raum Nordwest-Kontinentaleuropa als einen Raum der Gemeinsamkeiten, der Unterschiede und gar der Konfrontation in der geistigen, sprachlichen und materiellen Kultur definiert, dann enthält dies auch ganz allgemein den Hinweis auf Kräfte der Geschichte, die Gemeinsames und Trennendes bedingt haben. Es sei in diesem Zusammenhang nun auf die Beschleunigung des Wandels in Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft hingewiesen, die seit dem 19. Jahrhundert bis in unsere Tage hinein das Geschehen und damit den oben zitierten 'Gesamthabitus einer sozialen Gemeinschaft' prägt. Es haben sich eine Reihe von neuen Faktoren vorgetan, die als Konsequenz eines sich immer wieder erneuernden Modernisierungsprozesses eingestuft werden sollten. Das heißt, dieser in die Gegenwart hineinreichende Prozeß - ein anderes Wort für die oben genannte 'Beschleunigung des Wandels' - tritt zu dem 'kulturplastischen Faktor' Grenze, deren Wirkungskraft letztlich wohl - cum grano salis - zeitgleich mit den frühen Ansätzen der Modernisierung zusammenfällt, insofern Bildung von Nationalstaat und nations-

²² Es muß hier auf die Auflistung der Vielzahl einschlägiger Arbeiten verzichtet werden. Zur Entwicklung im Bonner Institut zuletzt M. NIKOLAY-PANTER, *Zur geschichtlichen Landeskunde der Rheinlande*, in: Dies. u.a. (Hrsg.), *Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande: regionale Befunde und raumübergreifende Perspektiven. Georg Droege zum Gedenken*, Köln [u.a.] 1994, sowie H. LADEMACHER, *Franz Petri zum Gedächtnis, 22.2.1903-8.3.1993*, in: *RhVjbl*, 57 (1993) S. VII-XIX.

orientiertem Denken mit den sozialökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen korrespondieren. Das hier angesprochene Aufkommen von Nation und Nationalstaat und die damit verbundene, immer neu sich fortentwickelnde Modernisierung und - daraus folgend - auch Ideologisierung haben eine Dynamik erzeugt, die zu erheblichen sozialen Verwerfungen, regionalen Bedeutungsverlusten oder -gewinnen, zur Überlagerung auch alter Kulturräume geführt hat. Es taucht eine neue politische Welt auf, die sich jeweils national gebärdet und sich mit Verfassung und politischen Parteien oder sozialen Verbänden als den neuen Formen klassifizieren läßt. Es fügt sich hinzu ein ganzer Schwall neuer Begriffe, an denen sich politisch-soziales Leben orientiert und die die Verhaltensweisen von Regenten und Regierten - sei es in Form der Hinwendung oder in Form der Ablehnung - erfassen. Die neuen politischen Formen und ihre Semantik kennzeichnen den überregionalen - nationalen - Charakter der zuvor genannten Dynamik und enthalten gerade unter dem Druck einer Hochstilisierung von Nation einen ganzen Katalog von Wertigkeiten, die als Konfrontationsmerkmale Verwendung finden können. Es sind in jüngster Zeit vergleichende Arbeiten vorgelegt worden²³, in denen versucht wird, das in der Nationswerdung herangebildete Konfrontationspotential in seinen Entstehungsbedingungen zu analysieren und in seinem Wandel, der auch Einebnung bedeuten kann, zu erkennen. Daß hiermit im Zuge eines europäischen Annäherungs- oder Integrationsprozesses auch politische Handreichungen verbunden sind, braucht nicht besonders betont zu werden.

Der vorgenannte Befund freilich bedarf der Ergänzung. Zunächst ist festzuhalten: Trotz der herrschenden Tendenz zur politischen Gemeinschaft Europas hin und trotz einer im Fortfall der Grenzen enthaltenen Teilrealisierung sind Nationalstaat und Nation keineswegs überwunden. Beide sind als Folge der "Produktivkraft Grenze" auch eine gedankliche und emotionale Realität; sie gehören gleichsam zur geistigen Struktur Europas. Aber eben dies ist nicht die einzige Realität. Es bleibt in der politischen und wirtschaftlichen Literatur einigermaßen unbestritten, daß die europäische Verfassung nur sein könne, "wenn sie mit den Nationen, ihrer langen Geschichte, ihren Staaten und ihren Sprachen rechnet".²⁴ Zugleich freilich weisen einige Autoren auf die Innenstruktur als 'europarelevant' hin. Sie tun es im Hinblick auf deutliche Vereinheitlichungsbemühungen (Wirtschafts- und Währungsunion) und verweisen auf neuen Regionalismus, nennen die Rückbesinnung auf regionale Traditionen, Besonderheiten und Stärken. W. Clement, der in diesem Zusammenhang Basken und Katalanen, die "vorsichtige Dezentralisierung" in Frankreich und die "kräftige Föderalisierung" Belgiens erwähnt, kommt zu dem

²³ Dazu sei verwiesen auf H. LADEMACHER/W. MÜHLHAUSEN (Hrsg.), *Freiheitsstreben, Demokratie, Emanzipation. Aufsätze zur politischen Kultur in Deutschland und den Niederlanden*, Münster 1993, (*Niederlande-Studien*, 5); ferner auch VON DER DUNK/LADEMACHER, *Parteienstaat*, sowie J. NAUTZ/J. BLÄSING (Hrsg.), *Staatliche Intervention und gesellschaftliche Freiheit*, Melsungen 1987, (*Kasseler Forschungen zur Zeitgeschichte*, 5).

²⁴ Stellvertretend H. SCHULZE, *Staat und Nation in der europäischen Geschichte*, München 1994, S. 339f.

Schluß: "Im Grunde bedingen sich diese beiden auf den ersten Blick gegenläufigen Prozesse, weil mit wachsender Entfernung zur politischen Zentrale starke dezentrale Entscheidungsebenen mit regionalem Bezug als Gegengewichte notwendig werden. Nur sie geben den Menschen wirkliche Identifikations- und Mitwirkungs-chancen und tragen so zur Legitimation des europäischen Einigungsprozesses bei."²⁵ Sicherlich liegen sehr differenzierte Definitionen von Region vor und ist die Frage nach der Gestalt der Region im europäischen Verband schlicht umstritten, aber zu den legitimen Umschreibungen zählt auch die Identifikation mit Kulturräumen, "die sowohl durch ethnisch-kulturelle Merkmale als auch durch historische Entwicklungsprozesse definiert sein können,"²⁶ wobei es nicht ausgeschlossen ist, daß funktional und rational bestimmte Regionen mit dem sprachlich-kulturellen oder historisch gewachsenen Typ übereinstimmen können.²⁷ Gewiß, gemeint sind hier in erster Linie räumliche Enklaven innerhalb nationalstaatlicher Grenzen, aber es ist durchaus legitim zu fragen, ob nicht etwa die 'Euregionen' entlang der niederländisch-deutschen Grenze in wesentlichen Teilen mit den alten grenzüberschreitenden - gemeinsamen - Kulturräumen übereinstimmen und ob sich nicht - zukunftsgerichtet - über diese 'Euregionen' so etwas wie ein Gefühl der neuen Zusammengehörigkeit entwickeln kann.

Damit ist die Mehrgleisigkeit der Forschung, die unter dem Zeichen der 'kulturellen' Bedingungen europäischer Integration zu stehen hat, vorgeschrieben. Es sei vorab gesagt, daß unter 'kulturell' ganz eindeutig auch die politische Kultur fallen muß, die Peter Burke als wesentlich der Frühneuzeit verbundener Historiker nur zögerlich anführt, im 'beschleunigten Wandel' durch Modernisierung jedoch einen wesentlichen Stellenwert bekommt. Verstanden sei darunter nicht die nackte Aktion im staatlichen oder gesellschaftlichen Bereich (etwa Parteien, Verbände, politische Eliten), sondern die Art und Weise des Handelns, die Gestalt von Entscheidungsprozessen oder das Verhalten der Entscheidungsträger zueinander. Mehrgleisigkeit meint hier Kulturraum(Region)-forschung ebenso wie die Methode des Vergleichs auf nationalstaatlicher Ebene. Die eingangs genannten 'Kulturräume' verstehen sich - auch grenzüberschreitend - immer als einigermaßen begrenzte Einheiten innerhalb einer größeren Einheit, die Forschung auf nationalstaatlicher Ebene ist eine Konsequenz der Beharrungskraft Nation und der 'Produktivkraft Grenze'. Nation ist nicht nur ein politisches, sondern sowohl als Einheit als auch in seiner internen Vielfalt ein geistig-kulturelles Gebilde und muß in dieser Form

²⁵ W. CLEMENT, *Rolle und Entwicklungschancen im vereinten Europa*, in: H.H. BLOTEVOGEL (Hrsg.), *Europäische Regionen im Wandel. Strukturelle Erneuerung, Raumordnung und Regionalpolitik im Europa der Regionen*, Dortmund 1991, S. 4.

²⁶ J.J. HESSE, *Europäische Regionen zwischen Integrationsanspruch und neuem Regionalismus*, in: ebd. S. 11.

²⁷ Dazu insgesamt K. DUWE (Hrsg.), *Regionalismus in Europa: Beiträge über kulturelle und sozioökonomische Hintergründe des politischen Regionalismus*, Frankfurt a. Main 1987.

untersucht werden. Die Forschung hat jedenfalls mehreren 'Räumen' zu gelten. Die Kultur- und Kulturraumforschung klassischen Stils würde - wie zuvor angedeutet - unter solchem Ansatz als Moderatorin europäischer Gemeinsamkeit fungieren können, die Analyse der 'Euregionen' als den neuen, nach den unterschiedlichsten Kriterien gebildeten 'Räumen' wird sich mit der Frage nach der europäischen bewußtseinsbildenden Kraft beschäftigen müssen, die Untersuchung des jeweils Nationalen würde möglicherweise dem Ziel von K.W. Deutsch näher kommen, der folgendes vermutet: "Wenn sich zwei Länder in der Kultur, in den Kommunikationen, in den sozialen Vorgängen, in Wirtschaft und Handel und möglicherweise auch in militärischen Dingen immer näher kommen, werden sie um so wahrscheinlicher miteinander kompatible Teile einer Region bilden."²⁸ Was Deutsch anspricht, ist plausibel und zugleich zukunftsgerichtet, es ist gleichsam ein Paket, in dem die von ihm genannten Elemente von gleicher Relevanz sind. Und eben für den Sektor Kultur, der nach unserer Ansicht das ganze Spektrum des - um noch einmal Karl Lamprecht zu nennen - 'Gesamthabitus einer sozialen Gemeinschaft' umfassen soll, aber auch die Wirkungskraft von kulturellen Äußerungen als Element der gegenseitigen Akzeptanz meint, sind besondere Anstrengungen zu unternehmen. Deutsch überschreibt eines der Kapitel seiner Prognose mit "Integration als Lernprozeß" oder "Einige Voraussetzungen für die Integration"²⁹; er weist darin auf das Zusammenspiel der vorgenannten Faktoren, aber es wird auch deutlich, von welcher Bedeutung für ihn die mentale Affinität des hier zuvor genannten 'Gesamthabitus' doch ist. Das bringt uns zu einem Aspekt, der freilich von Deutsch noch nicht in seiner Bedeutung erfaßt worden ist, zum Problem der 'Bildformung' und damit zum Verhältnis von Selbstbild und Fremdbild, zur Frage nach der Identität überhaupt, deren Komponenten durchaus, wenn auch nicht nur, im Bereich der politischen Kultur zu suchen sind. Diese Thematik, die nicht nur einem Desiderat der Forschung entgegenkommt, sondern ganz wesentlich dazu beitragen kann, die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer mentalen Annäherung im europäischen Fusionsprozeß aufzuzeigen, sollte neben den von Deutsch genannten Voraussetzungen³⁰ vorrangig genauer Forschung unterzogen werden, wobei es freilich nicht nur um eine Enquete-geprägte Analyse der unmittelbaren Gegenwart gehen kann, sondern sich auch um die historischen Bedingungen bestimmter Denk- und Verhaltensweisen handeln muß. Das kann an dieser Stelle nicht im einzelnen vorgetragen werden. Inzwischen ist eine an das vorliegende Memorandum an-

²⁸ K.W. DEUTSCH, *Nationalismus*, S. 103.

²⁹ Ebd. S. 106, S. 109.

³⁰ Ebd. S. 109ff. Unter der Überschrift "Einige Voraussetzungen für die Integration" spricht Deutsch von der Vereinbarkeit der Grundwerte (Kompatibilität), der Voraussehbarkeit des Verhaltens des jeweils anderen bei bestimmten Anlässen, den übereinkommenden (nicht unterbrochenen) Verbindungsgliedern der sozialen Kommunikation, von einer sich ausweitenden Elite, die auf die Erweiterung der Beziehungen ihres Landes einzugehen bereit ist und schließlich von der Mobilität der Menschen als sehr wichtigem Faktor.

schließende spezifizierte Ausarbeitung zu einem Forschungsprojekt 'Bildformung' in Angriff genommen worden.

Über diesen Aspekt der ursächlichen Komponenten des Fremdbildes hinaus und neben dieser eher historischen Kulturraumforschung überkommenen landeskundlichen Stils, die umfassend und grenzüberschreitend für den belgisch-niederländisch-westdeutschen Raum mit dem Ziel europäischer Bewußtseinsbildung neu in Angriff genommen werden sollte, sind für die vergleichende Untersuchung der kulturellen Befindlichkeit der jeweiligen nationalen Gesellschaft Themen zu wählen, die - setzt man sich die Europäisierung Europas als Ziel - großenteils im Bereich der politischen Kultur anzusiedeln sind, ohne daß dabei der engere Bereich des Kulturbegriffs, Kunst und Literatur, ausgeschlossen wäre. Eine vergleichende Untersuchung des "nation building" auf der Basis der von K.W. Deutsch vorgelegten Kriterien³¹ ist allemal eine Untersuchung wert, zumal im Blick auf die hier mehrfach erwähnte 'Europäisierung Europas' nach der Verankerung des Nationalen und der Kraft der Kontinuität ebenso gefragt werden muß, wie auch nach dem nivellierenden Charakter moderner und postmoderner kultureller Erscheinungen zu eruieren sein wird. Dies ist ein sicherlich gewichtiger Ansatz der vergleichenden Kulturforschung, weil er zur Entmythologisierung identitätsstiftender Faktoren oder gar einer Identität insgesamt beitragen kann.

Der Bereich 'Politische Kultur' betrifft immer ein Stück Öffentlichkeit oder öffentliche Einheiten. Darunter fällt in unserem Zusammenhang das Verhältnis der staatlichen Zentrale zu ihren Teilen, zur Kirche, zu den Parteien ebenso wie die Qualität der Grundrechte, somit der Verfassung, oder der Rechtskultur insgesamt. In der Nachbarschaft dieses Arbeitsbereiches liegt das weite Feld der zahlreichen - ismen, die, gleichsam als politisch-ideologisches Gerüst der Moderne des 19. und 20. Jahrhunderts, das Leben in Politik und Gesellschaft begleitet oder mitbestimmt haben, und schließlich gehören dazu zuweilen historisch nachgerade festzementierte Begriffe wie Toleranz, Weltoffenheit u.a., die einfach einer genauen, vergleichenden Überprüfung in Geschichte und Gegenwart bedürfen. Damit seien nur einige der zahlreichen möglichen Themen genannt.

Abschließend eine Bemerkung zur künftigen Forschungsorganisation. Es ist hier aufgezeigt worden, daß spätestens mit den seit der Unterzeichnung des Maastrichter Vertrages nicht mehr verstummenden Überlegungen zur künftigen Grundstruktur des europäischen Zusammenschlusses neue Impulse einer modernen Kultur- und Kulturraumforschung - modern durch neue Fragestellung - beziehungsweise zur Untersuchung europäischer Regionen zu entwickeln sind. Es geht dabei um den Einsatz vornehmlich eines Instrumentariums geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung, was im übrigen auch ohne die 'europäische' Dringlichkeit von hoher Relevanz für grenzüberschreitende transnationale Beziehung sein kann. So darf den zuständigen Instanzen der Benelux-Länder, Nordrhein-Westfalens, Niedersachsens und Bremens vorgeschlagen werden, die Bildung eines gemeinsam zu etablierenden geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts in der Art des Florenzer Hochschulinstituts für den europäischen Nordwesten in die Wege zu leiten. Es geht

³¹ K.W. DEUTSCH, *Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations of Nationality*, London 1953.

um die institutionelle Konkretisierung eines Anliegens, das über die Erforschung einer 'europäischen' Befindlichkeit hinaus eben auch für nationalstaatliche Binnenstruktur im europäischen Verband von hoher Relevanz sein kann. Es wäre zu erwägen, ob nicht - gleichsam als eine Art Vorankündigung der endgültigen Absicht - die zur Zeit nebeneinander agierenden 'Zentrum für Niederlande-Studien' (Universität Münster) und 'Zentrum für Deutschland-Studien' (Universität Nijmegen) in einen engeren organisatorischen Verbund gebracht werden könnten, als ein gemeinsames, von zwei Universitäten getragenes Forschungszentrum also, dessen Gegenstand eben die multiperspektivische Betrachtung des ehemaligen nordwestkontinentaleuropäischen Geschichtsraumes sein sollte.³²

³² Der Gedanke an die Gründung eines Europäischen Hochschulinstituts für den europäischen Nordwesten ist schon 1994 von mir in einer öffentlichen Rede anlässlich einer von den Wissenschaftsministerien Nordrhein-Westfalens und der Niederlande organisierten Tagung in Münster vorgetragen worden.